

ger unter anderem des Eidbruches und des Wahlbetrugs an. Pro forma übernahm ein Diakon die Verteidigung. Das Ziel dieser makaberen Veranstaltung bestand darin, alle gependeten Weihen und Amtshandlungen des Formosus für ungültig zu erklären, also auch die Absetzung Lamberts von Spoleto als Kaiser.

Als Vorwand der Anklage diente die kurzzeitige Versetzung Formosus' vom geistlichen in den Laienstand, eine Maßnahme, die schon 883 vom damaligen Papst rückgängig gemacht worden war. Das Verdikt indes stand von vornherein fest. Nach seiner Verurteilung wurden dem Leichnam die Kleider abgezogen. Dann ließ Stephan VI. dem Toten wegen seines angeblichen Eidbruchs die Schwurfinger der rechten Hand abhacken und ihn anschließend in den Fluss Tiber werfen.

Das Verfahren gegen Formosus löste unter der Bevölkerung Roms Entsetzen aus. Als wenig später eine Kuppel der Lateran-Basilika einstürzte, sah man das als Beweis für den Zorn Gottes. Das Volk stürmte die Papstresidenz und warf Stephan in den Kerker, wo er im August 897 erdrosselt wurde. Auch Lambert von Spoleto überlebte die „Leichensynode“ nicht lange. Er starb am 15. Oktober 898 im Alter von nur 23 Jahren bei einem Jagdunfall.

Die Oberen der Kirche merkten schnell, wie sehr das Vorgehen gegen den Ex-Papst Formosus ihrem Ruf geschadet hatte. Noch 897 wurden deshalb sämtliche Beschlüsse der „Leichensynode“ aufgehoben und Formosus, dessen Überreste man aus dem Tiber gefischt hatte, ehrenvoll in der alten Peterskirche beigesetzt. Im Jahre 898 rehabilitierte Papst Johannes IX. seinen Vorgänger in offizieller Form.

11. Ein schicksalhaftes Königstreffen in Bonn

Mitten auf dem Rhein, bei der Stadt Bonn, war ein klobiges Schiff vertäut. Am Vormittag des 7. November 921 fuhr vom linken Flussufer eine Delegation mit dem westfränkisch-französischen König Karl III. an der Spitze und vom rechten Ufer eine vom deutschen König Heinrich I. geführte Abordnung. Auf beiden Seiten des Rheins waren Heere aufmarschiert. Doch es kam zu keiner kriegerischen Auseinandersetzung. Vielmehr erreichte der erst seit zwei Jahren regierende Heinrich einen großen außenpolitischen Erfolg für das Deutsche Reich.

Acht Jahre lang hatte sich der aus Franken stammende König Konrad I. vergeblich bemüht, die Einheit in seinem Reich herzustellen. Immer wieder durchkreuzten die mächtigen Herzöge von Bayern, Sachsen und Lothringen seine Pläne. Als Konrad Anfang 919 sein Ende nahen sah, tat er etwas politisch sehr Kluges. Er veranlasste die deutschen Hochadeligen, dem Herzog Heinrich von Sachsen die Königskrone anzubieten. Dieser Herr war bisher Konrads ärgster Widersacher und Plagegeist gewesen. Nun mochte Heinrich am eigenen Leib erfahren, was es bedeutete, König zu sein.

Da es über die näheren Umstände der Königswahl keine gesicherten Überlieferungen gibt, hat sich eine Anekdote des Falls bemächtigt. Herzog Heinrich soll bei Quedlinburg im Harz vor einer Scheune gesessen und Singvögel in einem Netz gefangen haben. Bei dieser für Adlige unstandesgemäßen Tätigkeit habe ihn eine Delegation angetroffen und ihm feierlich die Königskrone angeboten. Heinrich „der Vogler“, damals 42 Jahre alt, hat sich angeblich lange geziert, ehe er die Wahl annahm.

Das Ungewöhnliche bestand wohl eher darin, dass mit Heinrich I. am 14. April 919 der Herzog eines Volkes gewählt wurde, welches erst 100 Jahre zuvor gewaltsam dem Frankenreich Karls des Großen und dem Christentum unterworfen worden war. Die einst so widerspenstigen Sachsen (gemeint ist das heutige Niedersachsen) waren unversehens zum Vorreiter der deutschen Einheit geworden.

Heinrich I. hatte es schwer. Nur die Franken und Sachsen erkannten ihn als König an. Namentlich Herzog Arnulf „der Böse“ von Bayern rebellierte. „Was will der Sachse in unserem Land, wo seine Väter keinen Fußbreit Landes besessen haben?“, schimpfte er. Es war damals wie heute – wenn es innenpolitisch kriselt, muss ein außenpolitischer Erfolg her. Einen besonders sensiblen Punkt bildete damals die Rheingrenze. Die westlich des Flusses residierenden Karolinger erhoben Ansprüche auf das gesamte – also auch das deutsche – Erbe Karls des Großen. Es war deshalb mehrfach zu militärischen Konflikten gekommen.

Offensichtlich war Heinrich I. ein geschickter Diplomat, denn es gelang ihm, den französischen König Karl III. zu einer Übereinkunft zu veranlassen. Anfang November 921 trafen die beiden sich in Bonn und schlossen einen Vertrag. Karl verzichtete darin auf sämtliche Erbansprüche seiner Dynastie das deutsche Territorium betreffend. Damit konnte die Westgrenze von Heinrichs Reich für die nächsten 250 Jahre gesichert

werden, was auch daran lag, dass Frankreichs Könige ein zerstrittenes Land regierten und weitgehend zur Ohnmacht verurteilt waren.

Frankreichs Chronisten haben Karl seine Nachgiebigkeit nie verziehen und gaben ihm wenige Jahre nach seinem Tod den giftigen Beinamen „Le Simple“ (der Einfältige). Dabei war er wohl eher ein friedfertiger Realpolitiker. Böse Zungen behaupteten auch, der als trinkfest bekannte Deutsche habe seinen französischen Amtskollegen in Bonn einfach unter den Tisch gesoffen. Wie dem auch sei, Heinrich mehrte durch den Bonner Vertrag sein Ansehen beträchtlich. Die Widersacher im Lande zeigten sich jetzt kompromissbereit. Selbst Bayernherzog Arnulf, der den König noch Monate zuvor zum ritterlichen Zweikampf gefordert hatte, gab seinen Widerstand auf.

In den folgenden 15 Jahren legte Heinrich I. den Grundstein zum „Regnum teutonicum“, dem frühfeudalen Deutschen Reich. Er eroberte große Teile des heutigen Bundeslandes Brandenburg, gründete 929 Burg und Stadt Meißen. Die immer wieder nach Westen vordringenden räuberischen Ungarn schlug er im März 933 beim Dorf Riade an der Unstrut zurück.

Einen weiteren Erfolg feierte er im September 929. Die deutschen Herzöge stimmten der „Quedlinburger Hausordnung“ zu, wonach Heinrichs damals 17-jähriger Sohn Otto als sein Nachfolger in der Königswürde bestimmt wurde.

936 starb Heinrich, und sein Sohn, Kaiser Otto I., der Große, baute die Machtstellung des Reiches mit großem Erfolg weiter aus.

12. Marozia und die „Pornokratie“ am Papstthron

Als im März 931 ein 19-jähriger Jüngling den Stuhl Petri bestieg, löste das in Rom kaum Verwunderung aus. Denn dieser Alexander von Tusculum, der als Papst Johannes XI. in die Geschichte einging, war Sohn der Marozia. Und diese resolute Dame dominierte seit fast 20 Jahren die Politik Roms. Es war eine Epoche, welche spätere Historiker „Pornokratie“ (Hurenherrschaft) nannten. Auch wenn Marozia keineswegs eine Hure war, so zählt die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts zu den wohl peinlichsten Episoden der Kirchengeschichte.